

Pestalozzi als Anwalt des Volkswohls und der Volksbildung

Autor(en): **Pudor, Heinrich**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift**

Band (Jahr): **5 (1901-1902)**

Heft 4

PDF erstellt am: **27.06.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-662551>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Pestalozzi als Anwalt des Volkswohls und der Volksbildung.

Zur Erinnerung an Pestalozzis Geburtstag, 12. Januar 1746.

Von Dr. Heinrich Pudor.

An dem Grabstein Pestalozzis im Dorfe Birr im Kanton Aargau findet sich die Inschrift: „Hier ruhet Heinrich Pestalozzi, geboren in Zürich den 12. Januar 1746, gestorben in Brugg den 17. Hornung 1827, Ketter der Armen auf Neuhof, in Stanz Vater der Waisen, in Burgdorf und Münchenbuchsee Gründer der Volksschule, in Yverdon Erzieher der Menschheit, Mensch, Christ, Bürger, — Alles für Andere, für sich nichts. Friede seiner Asche. Unserm Vater Pestalozzi der dankbare Aargau.“

Heute, wo ein tiefes Streben nach Verallgemeinerung der Bildung geht, wo man Volkshochschulen in Stadt und Land zu errichten trachtet, ist es an der Zeit, Pestalozzis als des größten Propheten einer allgemeinen Volksbildung zu gedenken, seine Verdienste sicher zu stellen und seine Anregungen und Hinweise nutzbar zu machen.

Eine allgemeine Volksbildung zu schaffen war dieses Mannes Lebensaufgabe. Das ersieht man aus dem folgenden Aufrufe:

„An das niederste Volk Helvetiens!“

„Ich habe Dein Zurückstehen, ich habe Dein tiefes, Dein tiefstes Zurückstehen gesehen und mich Deiner erbarmt. Liebes Volk, ich will Dir aufhelfen. Ich habe keine Kunst, ich kenne keine Wissenschaft und bin in dieser Welt nichts, gar nichts; aber ich kenne Dich und gebe Dir mich, ich gebe Dir, was ich durch die ganze Mühseligkeit meines Lebens nur für Dich zu ergründen im Stande war.“

Die „freie Schweiz“ teilte im 18. Jahrhundert mit Deutschland das Los, daß einzelne aristokratische Geschlechter die Herrschaft hatten, unter deren Druck die übrige Bevölkerung, besonders die ländliche Bevölkerung zu leiden hatte, daß nicht nur die Schulen der Stadt, sondern auch die besseren Handwerke dem Landbürger verschlossen waren. Noch im Jahre 1798 verordneten die Herren der Stadt Zürich, daß „der Handel auf dem hiesigen Plage Niemandem als den Bürgern erlaubt sein solle“. In den Schulen selbst wurde nur der Heidelberger Katechismus eingepaukt, Lesen wurde nur zur Not gelernt, Schreiben und Rechnen blieben den Kindern spanische Dörfer.

Die erste Anregung zur Schaffung einer Volksbildung ging von der im Anfang der 60er Jahre sich bildenden helvetischen Gesellschaft, „die

Patrioten" genannt, aus, unter der sich Bodmer, Lavater, Schultheß, Füßli und Pestalozzi befanden. Aber die Folge war, daß die Regierung von den Kanzeln herab warnen ließ gegen diese „sehr verwerflichen und bedenklichen Anzeichen einer aufrührerischen Gesinnung“. Aber Pestalozzi ließ sich nicht irre machen und trat bald darauf mit dem Plane zur Errichtung eines Armenerschulhauses auf, denn, schreibt er, „schon lange, ach! seit meinen Jünglingsjahren wallte mein Herz wie ein mächtiger Strom, einzig und allein nach dem Ziel, die Quellen des Elends zu verstopfen, in die ich das Volk um mich her versunken sah“. Und im Jahre 1781 erschien der erste Teil seines Volksbuches „Lienhard und Gertrud. Ein Buch für das Volk“. Ueber dieses Buch schrieb die Königin Louise: „Ich lese jetzt Lienhard und Gertrud von Pestalozzi, ein Buch für's Volk. Es ist mir wohl in diesem Schweizerdorfe. Wie gut meint er's mit der Menschheit. Wäre ich mein eigener Herr, so führe ich zu Pestalozzi, um ihm zu danken in der Menschheit Namen. Ja, in der Menschheit Namen dank' ich ihm“.

Einen erneuten großen Ansporn erhielt Pestalozzis Wirken in der angedeuteten Richtung durch die französische Revolution. Schon im Jahre 1782 hatte er im „Schweizer Blatt“ den weitausschauenden Gedanken geschrieben: „Der Mensch tut nie einen so großen Fortschritt, als wenn er selber will; ihm den Willen machen, ist das A und O der höheren Regierungskunst.“ Die französische Nationalversammlung beschenkte ihn neben Klopstock, Schiller und Campe mit dem französischen Bürgerrechte und lud ihn ein, nach Paris zu kommen, um seinen Rat wegen Organisation des Erziehungswezens zu erteilen. Aber er lehnte ab. Dagegen richtete er in Burgdorf eine Erziehungsanstalt ein, über die die „Augsburger Allgemeine Zeitung“ im Jahre 1801 schrieb: „Die Anstalt liefert mit jedem Tag größere Resultate, die zu Erwartungen einer besseren Volks-erziehung und zu einer wirklichen Veredelung berechtigen.“ Im Oktober 1801 erschien dann seine epochemachende Schrift: „Wie Gertrud ihre Kinder lehrt“, in der er die Worte schreibt, die erst wir heute ganz zu erfassen im stande sind: „Ich will die Erlernung der Anfangspunkte aller Künste und Wissenschaften dem Volk allgemein erleichtern und der verlassenen und der Verwilderung preisgegebenen Kraft der Armen und Schwachen im Lande die Zugänge der Kunst, die die Zugänge der Menschlichkeit sind, eröffnen, und wenn ich kann, den Verhaß anzünden, der Europas niedere Bürger in Rücksicht auf Selbstkraft, die das Fundament aller wirklichen Kunst ist, weit hinter die Barbaren von Süden und Norden zurücksetzt, indem er mitten in der Windbeutelei unserer gepriesenen allgemeinen Aufklärung zehn Menschen gegen einen von dem Recht des

gesellschaftlichen Menschen, von dem Rechte, unterrichtet zu werden, oder wenigstens von der Möglichkeit, von diesem Rechte Gebrauch zu machen, ausschließt." Man kann sich nicht wundern, wenn Fichte daraufhin an seine Frau schreibt: „Ich studire jetzt das Erziehungssystem dieses Mannes und finde darin das wahre Heilmittel für die kranke Menschheit.“ Drei seiner Reden an die deutsche Nation widmete Fichte späterhin dem Pestalozzischen Erziehungssystem. Und der von der helvetischen Regierung zur Prüfung der Pestalozzischen Erziehungsanstalt abgesandte Dekan Jth, Präsident des Erziehungsrates, schrieb: „Nach einer gründlichen Untersuchung aller Eigenheiten dieser neuen Lehrmethode glauben wir uns in dem Schlusse nicht zu irren: daß in derselben jener wahre Elementarunterricht gefunden sei, der dem Kinde zu Allem Vorübung gibt, der zu allen Künsten und Wissenschaften vorbereitet, der auf alle Stände und Klassen anwendbar und für die völlige Menschenbildung als erstes Fundament unentbehrlich ist.“ Pestalozzi aber selbst schrieb im Jahre 1818: „Von Jugend auf ging das Ziel meines Lebens dahin, dem Armen im Land durch tiefere Begründung und Vereinfachung seiner Erziehungsmittel ein besseres Schicksal zu verschaffen“ und an Nicolovius im Jahre 1816: „Wenn ich's nicht dahin bringe, daß ich die Anwendung der Idee der Elementarbildung in Armen und Volksschulen bei meinem Leben wenigstens vorbereiten und ihre Ausführung, wenn auch noch so im Kleinen, nach meinem Tode sicherstellen kann, so geht das Wesentlichste, worin ich der Menschheit noch dienen kann, verloren.“

Der Enthusiasmus und die Fähigkeit, mit der Pestalozzi seine Ziele verfolgte, bewirkten, daß seine Bestrebungen seitens Hollands, Rußlands, Spaniens, besonders aber Preußens wohl beachtet wurden. König Friedrich Wilhelm III. erließ bald nach seinem Regierungsantritt eine Kabinettsordre, in der es heißt: „Es ist endlich einmal Zeit, für zweckmäßige Erziehung und Unterricht der Bürger- und Bauernkinder zu sorgen. . . . Für die überwiegende Menge, für die bedürftigen Untertanen und ihre Kinder ist, einzelne Versuche ausgenommen, fast nichts geschehen.“ Daraufhin legte der neuernannte Justizminister von Massow dem König einen Schulplan vor, der mit den Worten beginnt: „Objekt der Reform ist Nationalerziehung.“ Im Jahre 1802 trat die preußische Regierung mit Pestalozzi in Verbindung, und im Jahre 1807 erklärte der König: „Zwar haben wir an Flächenraum verloren, zwar ist der Staat an äußerer Macht und äußerem Glanze gesunken, aber wir wollen und müssen sorgen, daß wir an innerer Macht und an innerem Glanze gewinnen. Und deshalb ist es mein ernstlicher Wille, daß dem Volksunterrichte die größte Aufmerksamkeit gewidmet werde. Württemberg und Baden folgten dem

Beispiele Preußens und eine große Zahl preußischer Seminarien wurde nach Pestalozzischen Grundsätzen reorganisiert. Im Jahre 1814 wurde Pestalozzi sogar vom König in Neuchâtel in öffentlicher Audienz empfangen. Aber leider machte sich bald auch in Preußen der Metternich'sche Einfluß geltend und „eine schwüle Luft hemmte jeden Fortschritt.“

Bis zum Jahre 1814 stand Pestalozzi auf dem Standpunkt, den wir heute nicht mehr teilen, daß „die wichtigsten Grundsätze der Menschenbildung vom Staate aus organisiert werden müssen“. In der 1815 erschienenen bedeutungsvollen Schrift „An die Unschuld, den Ernst und den Edelmut meines Zeitalters und meines Vaterlandes“ setzt er dagegen dem Zivilisationsverderben die innere Kultur entgegen und sagt: „Die kollektive Existenz unseres Geschlechtes kann dasselbe nur civilisieren, sie kann es nicht kultivieren. Die Angelegenheiten der Kirche, der Schulen und des Armenwesens können durchaus nicht einseitig als die Sache der kollektiven Existenz unseres Geschlechtes angesehen werden, sondern absolut als die Sache der Individuen und des heiligen höheren Interesses der Menschennatur. Das einzige Mittel, dem Staate wie dem Einzelnen zu helfen, liegt in der Erziehung. Dazu müssen Alle enthusiastisch werden; es ist freie Sache jedes Einzelnen, nicht Gesetzsache des Staates. Die Ueberzeugung davon muß bei den Edelsten der Nation erzielt, der Enthusiasmus der Nation muß dafür belebt und die Tätigkeit der Edelsten muß dafür angesprochen werden. Das allein kann uns helfen, aber es kann uns auch wahrhaft helfen. Die Kunst, Mensch zu sein, Mensch zu werden und Mensch zu bleiben, die Kunst, den Menschen menschlich zu machen, diese Kunst ist da, sie war da, sie wird ewig da sein.“ Alle diese Gedanken sind wie für unsere Zeit geschrieben, ja sie haben ihren Wert für alle Zeiten.

Schließlich seien noch aus der Rede, die Pestalozzi kurz vor seinem Tode für die Versammlung der helvetischen Gesellschaft (1826) ausgearbeitet hat, die folgenden Worte wiedergegeben:

„Die höhere wissenschaftliche Bildung einzelner Stände und einzelner Menschen ist etwas ganz Verschiedenes von dem, was die gute Erziehung des Menschengeschlechtes in allen Ständen beansprucht und fordert; isoliert und einzeln dastehend wirkt sie zerstörend auf das Verhältnis der einzelnen Stände. Die Nationalbildung muß alle Stände des Volkes in einer Art von Ebenmaß ergreifen.“

Es scheint, daß wir heute ernstlich daran sind, diesen Pestalozzischen Gedanken zu verwirklichen. Aber sehen kann man auch hier wieder, wie langsam der Kulturfortschritt der Massen gegenüber den Offenbarungen eines Propheten sich vollzieht. Denn tatsächlich ist heute z. B. in Deutsch-

land der größere Teil des Volkes von den Zugängen zur höheren Bildung noch abgeschnitten, die Landbevölkerung ganz und gar, das weibliche Geschlecht zum größeren Teil. Aber wie gesagt, es leuchtet die Morgenröte einer aufgeklärteren Zeit. Vergessen wir darum gerade heute nicht den größten Volksbildungs-Apostel Heinrich Pestalozzi.

Eine Sommerfahrt.

Von Friedr. Meili, Zürich-Wiedikon.

(Fortsetzung.)

D o m o d' O s s o l a trägt schon recht den Charakter einer italienischen Stadt zur Schau. Ueber unfreundlichen Empfang kann man sich hier nicht beklagen. Den Radler, welcher auf dem Marktplatz nach einer passenden Unterkunft Umschau hält, nimmt sogleich ein in der Nähe stationierter Portier in Beschlag und schildert in Superlativausdrücken die Vorzüge seines Hotels. Und richtig, weil der Radler es versäumt, von diesen Mitteilungen die in Italien üblichen 50% in Abzug zu bringen, fällt er auch entsprechend hinein. Das Hotel bietet etwa die Hälfte von dem, was der Mann versprochen hatte. Sonst macht die Stadt einen guten Eindruck. Neue Quartiere weisen auf eine gedeihliche Entwicklung hin, welche durch die Eröffnung des Simplontunnels noch eine wesentliche Steigerung erfahren muß. Wird doch an den Zufahrtslinien zum Simplon hin bereits auf der ganzen Strecke energisch gebaut.

Der Calvarienberg, das Ziel frommer Pilger und ein schöner Aussichtspunkt, der über Domo d'Ossola hinwegschaut, ist schon Zeuge bedeutsamer geschichtlicher Ereignisse gewesen. Im Anfang des 15. Jahrhunderts machten sich die alten Eidgenossen hier heimisch. Wie manchmal rückte ihr Fähnlein hier ins Eschental hinüber, bis sie es fest in Besitz nahmen, um es freilich später, nach ungünstiger Wendung der italienischen Feldzüge, bleibend an Mailand zu verlieren. Die Simplonroute blieb glücklicherweise unveräußerlicher Besitz der schweizerischen Eidgenossenschaft.

Die Ebene, durch welche die schön glatte Straße bis Villa und weiter bis Piè di Mulera führt, hat in ihrem Pflanzenwuchs schon ganz sübliches Gepräge. Da finden sich die großen Weinlauben und der auf Seidenzucht hinweisende Maulbeerbaum. In Villa führt eine kühn gesprengte Brücke über die wilde Toce. Was dieses Bergwasser bisweilen